

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 102 (2015)
Heft: 1-2: Architektur für Kinder = Architecture pour enfants = Architecture for children

Buchbesprechung: Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Umbau des Hotels Hauser in St. Moritz, 1969 – 71 von Robert Obrist, führt die Modernisierung Graubündens eindrücklich vor Augen. Bild: Carmelia Maissen

**Carmelia Maissen
Hochhaus und Traktor**

Scheidegger & Spiess, Zürich 2014
280 Seiten, 170 Abbildungen
21 × 27 cm, gebunden
CHF 59.–/EUR 52.–
ISBN 978-3-85881-426-5

**Christoph Sauter, Cordula Seger
St. Moritz. Stadt im Dorf**

hier und jetzt, Baden 2014
276 Seiten, 367 Abbildungen, 8 aufklappbare
Tableaus mit Karten, Plänen und Schnitten
23 × 30 cm, broschiert mit Schutzumschlag
CHF 89.–/EUR 80.–
ISBN 978-3-03919-308-0

Verstädterte Berge

Zwei Bücher zum Bauen in den Bergen

Nahezu gleichzeitig liegen nun zwei umfangreiche Bücher zu Graubündens Baukultur vor, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Eines davon seziert sachlich, was die Bautätigkeit der 1960er und 1970er Jahre im Kanton bestimmt hat und in welchem Verhältnis die «Hochhäuser und Traktoren» im Ergebnis zueinander stehen; das Andere baut auf den Mythos St. Moritz und präsentiert eine eigene Vorstellung für die touristische «Stadt im Dorf» von morgen.

Es ist eindrücklich, wie die Bettenburgen in St. Moritz im Besonderen die lokalen Gemüter erhitzen und die offene Frage nach einer Tradition dahinter evozieren – so wie im Allgemeinen die bauwirtschaftlichen Boom-Jahre Graubündens dies bis heute tun. Zudem beziehen sich beide Bücher auf einen aktuellen Streitpunkt der baulichen Aktivität für den Tourismus und dessen Folgen – die Zweitwohnungsinitiative.

St. Moritz als Szenario

Christoph Sauter und Cordula Seger – beide selber in St. Moritz tätig – legen mit ihrem Buch «St. Moritz, Stadt im Dorf» ein Konvolut aus Recherchen zu dessen Entstehungsgeschichte und zum eigenen Projekt «scenArena» von 2009 vor (www.scenArena.ch). Ergänzt wird das Ganze um einen städtebaulichen

Entwurf für das touristische Alpenstädtchen, der ihre Thesen zur zukünftigen Verfassung des Kurorts verkörpern soll. Die Ausführungen enden in recht offen formulierten Regeln, die eigentlich für alle, die in touristischen Orten bauen, gültig sein könnten.

Die mit Position und Pathos zum Umgang mit dem gebauten Raum in St. Moritz gespickten Texte sind ergänzt um ausfaltbare Tableaus mit analytischen und synthetischen Karten. Grosse und eigens für den Band geschossene Fotografien von Michael Peuckert mit ungewohnten Ansichten der Alpenstadt St. Moritz zieren eindrucksvoll, aber leider unkommentiert die Aussenseiten der Faltblätter. Sie zeigen Kaskaden von Bettenburgen und die Spuren der steten Transformation. Daneben reizt das Buch vor allem als reiche Sammlung von Bezügen und Zitaten aus Wissenschaft, Literatur und Kultur. Der Mitte des Bands entspringt dann unvermittelt der Vorschlag zur Tat – aus Zürcher Leserperspektive gewissermassen das «Krokodil» von St. Moritz: Eine Wand, mal Arkade, mal Gebäude, den Ort in Gänze durchschlängelnd: das von den Autoren «Statt-Mauer» getaufte Entwurfsprojekt. Der Wurf soll Kraft seiner linearen Ordnung und ausgreifenden Geste der zersprengten Fragmente von St. Moritz wieder Herr werden. Es «muss den Ort erst aus dem Schutt der Agglomeration freilegen, wer die Schönheit wieder sichtbar machen will.» Trifft wie treffend erscheint besonders eines von acht Postulaten im zweiten Teil des Buchs: «Bauen für den Tourismus ist nicht notwendig, sondern erwünscht.» Und weil der touristische Blick die im Grunde zerstörerischen Untiefen seiner Wünsche nicht zu erkennen vermag, schlagen die Autoren ein Regel(bau)werk vor, das den Gemeinsinn manifestieren und keinen Rückzug in die Zweitwohnungs-Privatheit erlauben soll.

Es fehlen jedoch konkretere Ausführungen zur Machbarkeit, zum Anreizsystem für die Investoren oder zu den an der Umsetzung Beteiligten, um die Anregungen nachvollziehen zu können. Das Buch verharrt in seinen Grundzügen zwischen einer pathetischen Affirmation und der Kritik an den Auswüchsen der Entwicklung des Kurorts, trotz oder wegen des architektonischen Lösungsvorschlags. Dem Buch mag

man polarisierende Diskussionen wünschen. Die Autoren setzen dafür die Initialmomente.

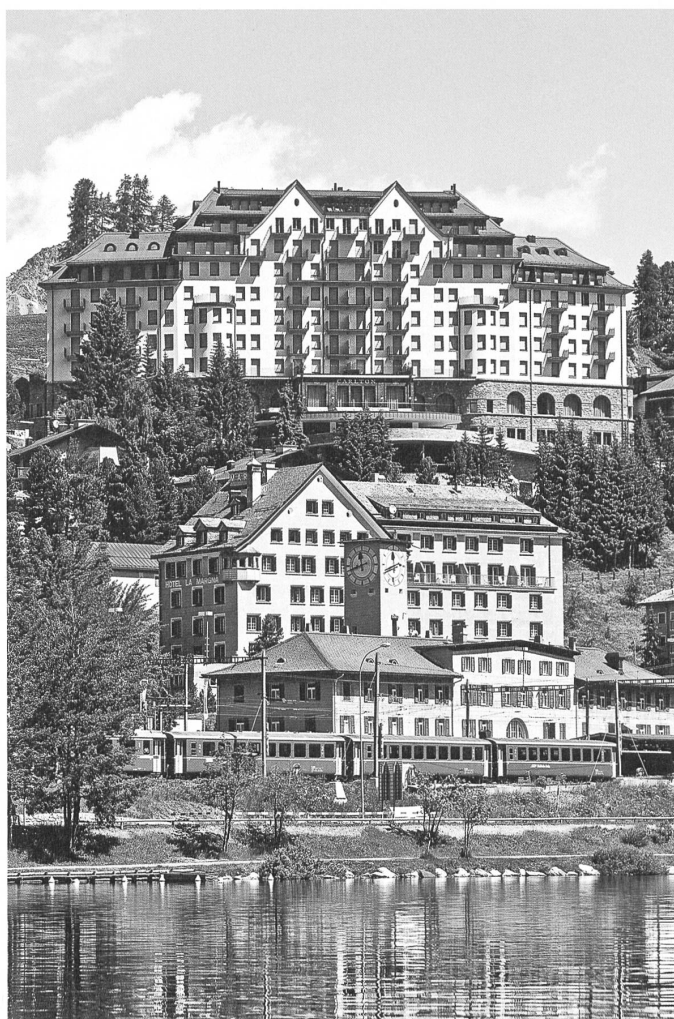
Wolken kratzen

In ihrem Buch «Hochhaus und Traktor» betrachtet Carmelia Maisen die bauliche Entwicklung der 1960er und 1970er Jahre in Chur sowie an weiteren Orten im Bergkanton. Jene Zeit war geprägt von Wirtschaftswachstum und Verstädterung. Am Ende der Epoche stand eine wirtschaftliche Krise, begleitet von grundsätzlicher Wachstumskritik, was im Buch ausführlich dargelegt wird. Um sich im Querlesen einen Überblick zur Bautätigkeit und zum Planungswesen Graubündens zu verschaffen, ist das Buch weniger nützlich. Seine Wirkung erzielt es für diejenigen, die ganz einsteigen und bis zum Ende dicht an dem mit Anekdoten und Zitaten durchsetzten Text drangleiben. Die parallelen Entwicklungen im Wirtschafts-, Tourismus- und Agrarsektor, sowie die unterschiedlichen Charaktere der Orte und Landschaften lassen sich nicht leicht in eine lineare Abfolge von Geschehnissen pressen.

Nach Darstellung des geografischen Bezugs, der zeitlichen Abgrenzung und der Quellenlage zur Bündner Bautätigkeit in wissenschaftlicher Manier beginnt der Hauptteil mit der Geschichte, wie der Bergkanton zu seinen Hochhäusern kam.

Gegliedert in die Abschnitte «Die neue Stadt in den Bergen», «Malaise von Stadt und Land» sowie «Alpine Retorten» strukturieren viele Zwischentitel die Kapitel kleinteilig und beredt. Das Erzählerische wohnt auch den Texten inne. Biografische Details zu den Bündner Architekten und Wortführern der modernistischen Planungen und deren Gegenspielern werden ergänzt mit Kenntnissen zu ihrer Vernetzung untereinander.

Bezüge zu den Theorien, die aus den Akademien des Unterlands in die Berge gelangen sowie Ideologien und Moden andernorts werden hergestellt. Bauten und Planungen aus und um Chur, Davos, Avers, Scuol, St. Moritz, Celerina oder Vals, um nur einige Orte zu nennen, sind als Fallbeispiele fest in den Fluss des Texts eingeschrieben. Bei den Referenzprojekten werden die politischen und gesellschaftlichen Hintergründe zu den Bauwerken aufgezeigt. Die Bebilderung entspringt einem Fun-



Den skurrilen Nachbarschaften an den Hängen von St. Moritz wollen Christoph Sauter und Cordula Seger einen stärkeren städtebaulichen Rahmen verleihen.
Bild: Michael Peuckert

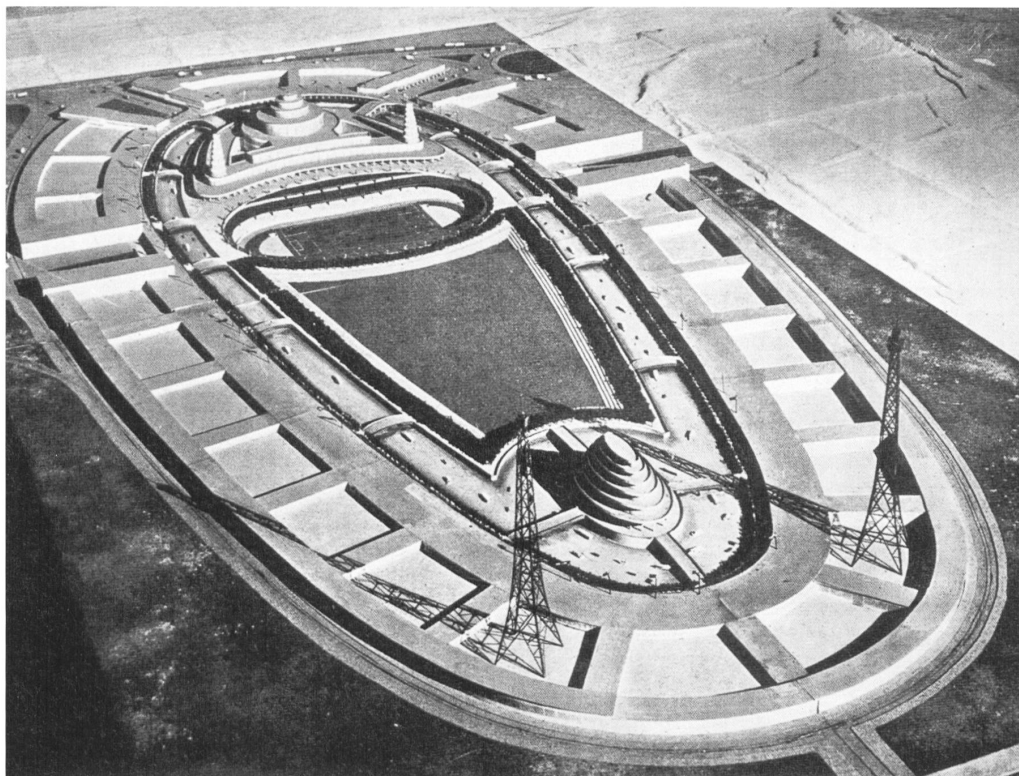
das aus Archivmaterialien. Zum Ende verlässt die Autorin die wissenschaftliche Distanz ausdrücklich, indem sie aktuelle Analysen und Einschätzungen zur baulichen Entwicklung des Kantons nach der Zweitwohnungsinitiative und vor der nächsten Verdichtungswelle setzt. Wir warten also gespannt auf die nächsten Hochhausdebatten und Bettenberge – nun wieder in Form von Hotels?

Zwei Graubünden?

Beide Bücher richten die Aufmerksamkeit auf spezifische Haltungen und Positionen zum Bauen in den Bergen. Das Buch zu St. Moritz fokussiert auf die mondänen, dem frühen Tourismus um 1900 dienenden Hotels, die den Mythos des Engadiner Kurorts mit begründet

haben. Ein Ruf, der sich in der Weiterentwicklung des Orts trotz dem Verlust vieler der baulichen Fixpunkte aufrecht hält. Heute bleiben die Brüche selbst den touristischen Rating-Agenturen nicht mehr verborgen. «Hochhaus und Traktor» schaut auf das gebaute Erbe der Moderne und des Bauwirtschaftsfunktionalismus nach dem Tourismus- und Wirtschaftsboom des 20. Jahrhunderts. Die Dynamiken scheinen, wie die Bücher, verschiedener nicht sein zu können und liegen doch so nah beieinander. Beständen nicht zum Teil thematische Überschneidungen, gleiche Kommentatoren und Referenzen, man könnte vergessen, dass es sich um Betrachtungen in ein und demselben Kanton Graubünden handelt.

— Alexa Bodammer



Modell für das Berliner Messegelände von Martin Wagner und Hans Poelzig, 1928

Ulrike Sturm
Städtebau als kulturelle Praxis
Reformkonzepte in Deutschland
1910 – 1930

Ernst Wasmuth Verlag,
 Tübingen 2013
 278 Seiten, 142 Abbildungen
 22,5 × 26,5 cm, Hardcover
 EUR 38.–
 ISBN 978-3-8030-0743-8

Raumkunst und Organismus

Diskurse zum Reform-Städtebau

Mit dem spektakulären Wettbewerb Gross-Berlin formierte sich um 1910 der Städtebau in Deutschland als Fachdisziplin unter Führung der Architektur. Dabei ging es um den ambitionierten Versuch, sowohl die Stadt als Siedlungsraum, als funktionalen «Organismus» insgesamt in den Griff zu bekommen wie um die künstlerische Gestaltung ihrer Räume auf der Ebene von Quartier, Platz und

Strasse. Die Gliederung des Siedlungsraums durch zusammenhängende Netze von Grünflächen und die Schaffung von Stadtteilen mit je eigener gestalterischer Identität, gesunde Wohnquartiere und effiziente Verkehrssysteme – die damaligen Forderungen sind auch heute aktuell.

Positionen und Debatten

In ihrer Dissertation zum «Städtebau als kulturelle Praxis» untersucht die an der HTA Luzern tätige Stadtplanerin Ulrike Sturm anhand damals massgeblicher Handbücher zum Städtebau und der Zeitschriften «Der Städtebau» und «Wasmuths Monatshefte für Baukunst» – beide von Werner Hegemann geleitet – die städtebaulichen Diskussionen in Deutschland. Es handelt sich um eine Bestandesaufnahme, die Einblick in wichtige Positionen gibt und einen Eindruck von den leidenschaftlichen Debatten vermittelt, die damals geführt wurden. In diesem Diskurs sind nicht die Vertreter der klassischen Moderne die Protagonisten, sondern gemässigtere Reform- und Autoren wie Cornelius Gurlitt, Roman Heiligenthal oder

Fritz Schumacher, deren Position Ulrike Sturm mit dem Begriff «Stadtbaukultur» umschreibt. Im Zentrum steht die Person des unermüdlichen Polemikers Werner Hegemann.

Mit bemerkenswerter Prägnanz gelingt es der Autorin im Eingang ihres Buchs, zentrale, aber ideologiekritisch belastete zeitgenössische Begriffe wie den des «Organismus» semantisch zu klären. Sie zeigt, dass dieser nicht auf eine oberflächliche Metapher oder auf eine biologistische Lesart reduziert werden kann, die ihn in die Nähe von Rassentheorien rücken würde. Er bezieht sich vielmehr auf die Kunstphilosophie der Romantik und die Schriften Sempers. Das seinerzeitige Gegensatzpaar «Kultur» versus «Zivilisation» wird ebenso elegant erklärt wie die Begriffe «Raumkunst» und «Stadtbaukultur». Dass Kunst, Technik und soziale Reform in diesem Ansatz eine Einheit bilden, geht schon aus Hegemanns Diktum von 1911 hervor: «Der erste und letzte Zweck des Städtebaus ist die würdige Befriedigung des Wohnbedürfnisses im weitesten Sinne des Wortes». Licht, Luft und Sonne für alle Stadtbewohner ist das übergeordnete Ziel. Doch das schliesst den Anspruch nicht aus, die Stadt – und nicht das einzelne Gebäude – als Kunstwerk zu begreifen. «Was not tut», sagt Fritz Schumacher, ist «der von künstlerischem Gefühl durchdrungene Sinn für den Rhythmus der Massen und den Rhythmus des Raums». Die bewusste Reduktion von Typologien und Materialien stärkt diesen Rhythmus und gibt einer Stadt wie Hamburg eine eigene Identität.

Das Ganze und seine Teile

Die Übersicht und Analyse, die vor allem der erste Teil von Ulrike Sturms Buch bietet, machen dieses zu einem Handbuch für alle, die sich über die Diskussionen des Reformstädtebaus im frühen 20. Jahrhundert kundig machen möchten. Im Weiterlesen wird der starre Aufbau der Untersuchung und die Abfolge von Zusammenfassungen einzelner Artikelfolgen indessen bald ermüdend, und man verliert als Leser den roten Faden zeitweise aus den Augen. Der wache Blick auf das Ganze und seine Teile, wie er die «Stadtbaukunst» um 1920 prägte, hat indessen – zumindest als Wunschvorstellung – seine Aktualität bis heute behalten. — *dk*